

## Norm.Qual.ität

„Die Normalität hat noch niemanden umgebracht. Ich sage dir, hör auf mich!“

„Mhm.“

Dicht am Meer bilden sich in der Kälte bedrohliche Atemwolken. Dort bei der Holzbank, die durch ihre äussere Erscheinung stumm Geschichten erzählt. Geschichten von Liebe in Form von eingeschnitzten Herzen und Buchstaben. Nichtsbedeutende Kerben und Brandmale erzählen von zu langen Nächten. Eskalierende Konflikte hinterliessen eine Lücke in den Balken der Rückenlehne, die rostigen Metallbeine der Bank flüstern von vergangenen Fluten. Oliver schiebt eine liegengebliebene Bierflasche von der Sitzfläche und erntet eine hochgezogene Augenbraue seines Vaters.

„Diese Geste sagt viel über deinen Charakter aus.“

„Ach ja?“ Oliver setzt sich auf die Holzbank.

„Auch meine Angebote hast du ohne Nachzudenken beiseitegeschoben. Weisst du, wie viel ich dieser Privatschule bezahlt habe, damit sie dich als Dozent einstellen? Und wie viel Geld ich dieser renommierten Klink in Paris für deine Aufnahme überwiesen habe? Dort wäre deine Anonymität und somit dein Ansehen gewahrt geblieben. Niemand hätte etwas *davon* erfahren müssen.“

„Ja, so ist es.“ Oliver zieht ein zerfleddertes Taschenbuch aus seiner Manteltasche.

„Du willst lesen? Na gut, dann lies! Ich arbeite schon mal weiter, um deine Zukunft lebenswerter zu machen – während du liest!“ Georg setzt sich neben seinen Sohn und atmet aus. „Ich möchte bloss, dass du glücklich wirst.“

„Das ist ein ehrenwerter Wunsch.“

„Warum bist du nur so gleichgültig? Ich kann das nicht verstehen! Weisst du, was mich auf die Palme bringt?“

„Nein. Ich nehme an, du wirst es mir sagen?“

„Genau das. Diese Sätze, die du von dir gibst, als hätten deine Mutter und ich dich nachlässig erzogen. Als würde dich *dein Problem* selber gar nicht stören. Als hätten alle anderen *ein Problem*. Und deine Antworten, so, als ob es *die anderen* gar nicht gäbe. Siehst du mich überhaupt? Siehst du diesen Finger vor deinem Gesicht?“

Oliver kann den fuchtelnden Finger vor seiner Nase schlecht übersehen.

Georgs Augen nehmen einen wütenden Glanz an, seine Lippen die Härte und seine Zunge, als ob sie davor zu viel Wein gekostet hätte, die Schwere seiner Worte; seine Stirn die Spuren von lange zurückgehaltener Verärgerung, vergleichbar mit den Kerben im Holz der Bank, von der er nun aufschnellt.

„Du lässt dich wohl nicht provozieren? Ein Gutmensch? Zu gut, um zu streiten?“

Georg schreitet die Länge der Bank wiederholt in beide Richtungen ab, während er die Hände verwirft, als wären sie seine Flügel und er ein Vogel, kurz vor dem Ableben. Als wären seine Beine ebenso vogelartig, stelzt er davon. Stelzt dorthin, wo sich in einiger Entfernung lose Backsteine zu einer Feuerstelle türmen. Er packt einen davon und wirft ihn gegen seinen Sohn. Der Backstein verfehlt sein Ziel, fällt klatschend, Fontänen hervorbrechend, ins Wasser. Oliver zuckt zusammen. Die Wasseroberfläche bleibt unruhig wellend zurück.

Georg steht nun wieder vor der Bank. Seine Atemwolken sind langsam und oberflächlich. Sein Blick, auf den Wasserspiegel gerichtet, verrät Angst. Angst, die leise Wellen wirft. Wellen, die ans Ufer schäumen und sich wieder im Meer sammeln.

Oliver betrachtet die Hinteransicht seines Vaters. Eines Vaters, dessen Schultern er unter dem schweren Mantel beben sieht. Schultern, die der Meinung der Gesellschaft schon seit der Kindheit gerecht werden wollen. Die Meinung der Gesellschaft, die Georg immer noch für einigermaßen gerade hält. Einigermaßen nur, weil sein Sohn *ein Problem* hat. „Der Dozent mit den Panikattacken.“ Die Worte wurden hinter vorgehaltener Hand so oft gesprochen, dass sie vor Olivers innerem Auge wie eine wöchentlich wiederkehrende Onlineschlagzeile erscheinen. Eine Schlagzeile, die ihn hätte beschämen sollen. Beschämt hat sie vor allem seinen Vater.

Oliver setzt zu einer Frage an, die aber unausgesprochen bleibt, da im selben Moment sein Handy Mozart spielt.

Die Kälte füllt Georgs gebannt aufs Meer gerichteten Augen mit Tränen. Im Wasserspiegeln sich die ufernahen Schlehdorne und die dahinterliegenden Silberweiden. Ein Schwarm Möwen zeichnet sich als unbeständige, weisse Wolke ab und das helle Kreischen der flatternden Tiere ist bis in die nahe Stadt zu hören. Nur Georgs Ohren haben auf taub geschaltet, senden ein Störgeräusch, als ob demnächst sein Gleichgewichtssinn durcheinander geraten würde. Das Bild der Holzbank zerfließt auf der Wasseroberfläche von klaren Konturen in unklare und umgekehrt. Auf diese Bank setzt sich nun Georgs Frau. Sie ist weiss im Gesicht. Weiss wie die

Möwenwolke. Wie die Möwen schreit ihr offener Mund. Kreischend für Georgs Ohren, unhörbar für die nahe Stadt. Dort weiss jeder, dass Georgs Frau von einem Auto tödlich angefahren wurde. Möge sie in Frieden schweigen, würde die Gesellschaft sagen.

Eine weitere Bildabfolge spiegelt sich: Georg beobachtet, wie er selber vor dem PC den monatlichen Betrag für die Freunde seines Sohnes überweisen will. Er kann sich nicht einloggen. Ein Pop-up-Fenster plopt auf, ein Frosch durchbricht ploppend, springend die Wasserfläche. „Konto gesperrt.“ Seine Schritte zur Bank hallen so laut, wie sein Puls in den Ohren. Die Bankangestellte sagt mit einem Ich-bedauere-das-sehr-Gesicht: „Es ist ja nicht nur der Tod Ihrer Frau. Die Bank befürchtet, dass Ihr Sohn *seine Schwäche* von Ihnen geerbt hat. Auch die Schwester Ihrer Frau hat uns zum Schutz Ihrer Finanzen zur Vorsicht geraten.“

Georgs Ohrenrauschen schwillt zu Wellendonnern an. Nun kommen seine Atemwolken schnell und oberflächlich. Nebel beschlägt seine Augen. Wellen schlagen überschäumend ans Ufer und übergiessen ihn. Sie füllen seinen aufgesperrten Mund, bis er hustet und denkt, dass er erstickt. Das Wasser sammelt sich in seiner Nase und sucht sich in seinen aufgeblähten Nasenflügeln einen Abfluss. Georgs Herz schleudert mit Panikfunken um sich. Mit einer nie dagewesenen, nie vorgestellten, nie angedachten, nie gefühlten Panik. Mit einer Angst, die leuchtturmhohe Wellen wirft. Wellen, die über das Ufer hinwegfegen und eine ganze Stadt mit sich reissen.

Olivers mozartspielendes Handy hatte seinen besten Freund angekündigt. Er nimmt den Anruf an: „Hallo Ben.“ - „Hi Oliver. Du, ich will nicht lange um den heissen Brei reden. Es gibt da ein Problem mit deinen Kumpels, zu denen ich mich auch zähle. Dein Vater...“

Bens tiefer Atemzug knistert beim Ausatmen in Olivers Ohren.

„Dein Vater, nun ja, ich bin nicht gut im Beschönigen von bitteren Tatsachen. Dein Vater hat deine Freunde, mich eingeschlossen, bezahlt.“

Oliver antwortet mit Stille, die ihrerseits einen vibrierenden Ton an Bens Ohr leitet.

Dann schnaubt Oliver doch noch: „Be...zahlt? Beahlt wofür?“

Obwohl ihm die Antwort nur zu klar ist.

„Nun ja, damit wir uns mit dir abgeben, dir hin und wieder sagen, was wir echt Spitze an dir finden. Und damit wir dich trotz deiner Attacken aus der Isolation deiner

eigenen vier Wände befreien. Ausserdem, aber das weisst du ja selber nur zu gut, wollte dein Vater, dass wir dir etwas Ansehen in der Gesellschaft verschaffen und bestenfalls zu einem Job verhelfen. – Sorry, wir wurden nur bezahlt.“

Ben hatte nicht auf eine Antwort, die Oliver sowieso nicht ausgesprochen hätte, gewartet.

Später wird sich der Pöbel in der nahen Stadt den Mund über Olivers Tod zerreißen. Er sei im Meer versunken und das Geld seines Vaters hätte das nötige Gewicht ausgemacht, damit er für immer unten bliebe. Eine Familientragödie: die gute Frau von Georg durch ein Auto zum Schweigen gebracht, sein Sohn, der Dozent mit den Panikattacken, versenkt die gesamte finanzielle Fürsorge seines Vaters mit sich.

Georgs Atemwolken erscheinen wieder langsam und regelmässig. Er lässt sich erschöpft auf der Bank nieder. Die Hände, die zuvor noch erregt geflattert haben, bedecken nun kühlend sein Gesicht. Kühlen seine heisse Stirn, hinter der seine ängstlichen Gedanken wieder zu empörten anschwellen, seine brennenden Augen, die einen Wimpernschlag lang Oliver abbilden. Oliver und seine nicht zu bremsenden Panikattacken, denen er mit einer beständigen Angst vorbeugt. Einer Angst, die ihn daran hindert normal zu sein. Ein Normalsein, das ihm zu Lebensglück, mitsamt Ansehen, unbezahlten Freunden, einer Frau, einer gut entlohten Arbeitsstelle und somit zu Freiheit verhelfen würde.

„Oliver ist einfach stur“, denkt er, „diese Sturheit erhebt beinahe den Anspruch darauf, dass er sein Lebensglück schon gefunden hat.“

Er lässt die Hände auf die Bank sinken und stemmt mit ihnen seinen Rücken in die Höhe. Eine letzte Überlegung streift seine Stirn von hinten.

„Was ich gerade erlebte“, sein Atem beeilt sich wieder, „war das den Ängsten, die Oliver erlebt, ähnlich?“

Er verbietet diesem Gedanken eine Antwort, indem er sich nach seinem zerfledderten Taschenbuch lesenden Sohn umsieht – sich vergeblich nach ihm umsieht.

„Dieser, dieser...“, ereifert sich Georg, „dieser Gutmensch ist der Auseinandersetzung wieder ausgewichen. So, wie er meinen Vorschlägen, mitsamt dem darin investierten Geld, ausgewichen ist. Und genau so, wie er der Gesellschaft ausweicht.“

Die Gesellschaft wendet sich nun auch gegen mich. Mein Ansehen schwindet, allein deshalb, weil mein Sohn sich nichts aus einem glücklichen Leben macht.“

Mit eiserner Miene schultert Georg wieder die Meinung des Pöbels, verlässt die Holzbank, das Meer, richtet seine Schritte nach der Massenmeinung und führt sie in den städtischen Mob.

Und die Holzbank wartet auf ihren nächsten Gast, der ein zerfleddertes Taschenbuch von der Sitzfläche wischen wird. Und sie wird eine weitere düstere Geschichte zum Besten geben können.